

Revolution und Computation

Workcamp-Erlebnisse eines Computerfreaks

„Sozialismus – das ist Sowjetmacht plus Computation des ganzen Landes“ würde heute sicher Lenin sagen, und die Kubaner scheinen es so zu sehen. Im März 2003 war ich Teilnehmer des Workcamps von Cuba Sí in Vilorio in der Nähe der Stadt Guantánamo. Trotz dreijähriger Mitarbeit bei Cuba Sí war es für mich der erste Aufenthalt im sozialistischen Kuba. Viele Berichte und Geschichten von Kubareisenenden hatte ich schon gehört und mir in Gedanken ein Bild der Insel geschaffen nach Fotos und Erzählungen der *Compañeros* von Cuba Sí. Große Überraschungen erwartete ich darum eigentlich nicht.

Als Teilnehmer eines Workcamps von Cuba Sí arbeitet und feiert man nicht nur zusammen mit den Kubanern, sondern besichtigt auch das Land, lernt soziale und kulturelle Einrichtungen kennen. Wir suchten u.a. die *Moncada* Kaserne in Santiago, die Stadt Baracoa und ihre Umgebung, die Aussichtsplattform mit Blick auf die US-Basis Guantánamo und Schulen, darunter eine für behinderte Kinder.

In einer Hütte neben der Grundschule (50 Schüler und Vorschüler) des Ortes Santa María, wo Cuba Sí ein Milchprojekt durchgeführt hatte, sah ich zu meiner Überraschung zwei Computer mit USV (unterbrechungsfreier Stromversorgung) zum Schutz der Rechner vor Datenverlust bei den leider noch vorkommenden Stromabschaltungen durch die Energiebetriebe. In einer Grundschule in Guantánamo-Stadt (ca. 400 Schüler) gibt es ein Computerkabinett mit 10 Geräten. Das Computerkabinett der Behindertenschule stand dem in nichts nach.

In Santa María zeigten uns die Schüler, wie sie mit den Rechnern arbeiten. Programme zum Erlernen von Buchstaben als auch Multimedia-Lernprogramme wurden uns vorgeführt. Jeder Rechner war wegen der Multimediafähigkeit zusätzlich mit Soundkarte und Lautsprechern ausgestattet. In der Schule in Guantánamo steht das Computerkabinett auch außerhalb des Unterrichtes für die Schüler zur Verfügung.

Natürlich interessierte mich als Computerbesessener auch die Ausstattung der Rechner. Hier wurde nicht gespart, aber auch nichts verschwendet. Die

Rechner waren durchgehend neu und modern, ATX-Gehäuse, schnelle Prozessoren, 17-Zoll-Monitore, schnelle CD-ROM Laufwerke, gute Mäuse und Tastaturen sowie das Betriebssystem Windows98. Diese Zusammenstellung der Rechner garantiert eine Nutzung in den nächsten Jahren. Auch Netzwerkkarten sah ich in einem der Kabinette. Nun weiß ich, dass viele Betriebe und staatliche Einrichtungen, Büros von Organisationen und der Kommunistischen Partei in Kuba teilweise noch auf die gute alte Schreibmaschine angewiesen sind. So vermutete ich zuerst, die Computer in den Schulen wären eine Spende aus dem Ausland. Doch die Lehrer erklärten mir, dass solche Computerkabinette in jeder Grundschule vorhanden seien.

Das wollte ich genauer wissen und habe etwas recherchiert. Im Jahre 2000 wurde ein staatliches Programm zur Ausstattung der Grundschulen mit Computern beschlossen. Ca. 9000 Schulen, davon 6000 in ländlichen bzw. in den Bergregionen, wurden mit Computern ausgestattet.

Diese wichtige Investition in die Zukunft hat den durch die US-Blockade bedrohten kubanischen Staat viel Geld gekostet. Insgesamt wurden 15 Mio. Dollar für dieses Programm ausgegeben. In ca. 2000 Schulen mussten erst die notwendigen Stromanschlüsse installiert werden. Viele davon arbeiten auf der Basis von Solarenergie.

Insgesamt gibt es in Kuba 1,1 Mio. Schüler der Grund- und Sonderschulen. Für das gesamte Bildungssystem aller Stufen wurden über 50000 Computer benötigt, davon allein rund 24000 in den Grundschulen. Zusätzlich wurden Fernseher und Videorecorder zur Unterstützung des Unterrichts durch Bildungsfilme bereitgestellt. Ein Fernseher pro Klassenraum und ein Videorecorder pro 100 Schüler wurden auf die Grundschulen verteilt.

Aber es waren nicht nur die Computerkabinette, die mich begeisterten. Die Schulen machten einen guten Eindruck. Es glänzte zwar nicht in jeder Ecke und wirkte nicht so steril wie teilweise in deutschen Schulen, aber es war ordentlich und überall schön gestaltet. In dieser Beziehung habe ich keine Angst um die Weiterentwicklung der kubanischen Revolution. Am Umgang mit den Jüngsten der Gesellschaft kann man erkennen ob diese Gesellschaft eine Zukunft hat oder nicht.

Redbacke

● Computerkabinett der Grundschule im Cuba Sí-Milchprojekt Santa María.



Neuer Kindersegen in Kuba

Junge Mütter beleben wieder die Mütterheime

Vor dem „Hogar Materno“, dem Mütterheim, in Baracoa wiegen sich mehrere Hochschwangere in Schaukelstühlen. Drinnen gehen von einem langen Korridor spartanisch eingerichtete Zimmer mit drei oder vier Metallbetten ab. Alles ist pieksauber, und auf den Betten liegen, liebevoll arrangiert, Puppen und Stofftiere. Schon das Ungeborene soll sich wohlfühlen, erklärt eine Schwester.

„Viva nuestra revolución socialista. 1953/1954“ ist in die Bodenfliesen des Martí-Parks von Guantánamo eingelassen worden. Auf den Stufen, die zur Straße hinabführen, stillt Belkis ihr Baby und plaudert dabei mit ihrer Freundin. Sie erlaubt mir, sie mit ihren drei Kindern zu fotografieren. Das sind die siebenjährige Iarlenis, der sechsjährige Georgis sowie Amanda, zwei Monate jung. Alle sind gut gekleidet und sehen gesund aus. Ich erkundige mich nach den Lebensumständen. Die Freundin antwortet, dass es *más o menos* – mehr oder weniger – besser werde, und Belkis nickt lächelnd dazu.

Vor einem Haus in der Altstadt von Camagüey hockt ein junger Vater mit Sohnmetz und ruft seiner Frau zu, dass sie sich beeilen möge. So ganz geheimer ist es ihm wohl nicht, das Kind zu hüten. Das Baby heißt José Julio und zählt drei Monate.

Auf einer kleinen Bahnstation hinter Bayamo treffe ich eine schlanke junge Frau mit ihrem Baby. Der kleine Haniel ist einen Monat alt und trägt die für Kuba typische Windelhose, die mit zwei großen Sicherheitsnadeln verschlossen wird.

Vier zufällige Begegnungen einer fünfwöchigen Tour, die mich im Februar und März dieses Jahres von einem Ende der Insel zum anderen führte und meinen Eindruck bestätigte: Schritt für Schritt geht es aufwärts in Kuba. Ein Beweis dafür ist für mich die Tatsache, dass man sich wieder Kinder anschafft.

Vor acht Jahren, als ich das Land erstmals seit 1988 wiedersah, war das anders. Im Straßenbild fehlte etwas – die im stolzen Bewusstsein künftiger Mutterschaft auf eine ganz besondere Weise einher schreitenden Frauen. Seit jeher wussten die Kubanerinnen durch Haltung und Gang bereits im frühen Stadium der Schwangerschaft deutlich zu machen, das sie Nachwuchs erwarteten. Doch im Januar 1996 guckte ich mir fast die Augen aus nach einer Schwangeren. Auch die jungen Mütter, den mit weißen Tüchern vor der Sonne geschützten Säugling im Arm, waren nur noch selten zu sehen. Immer wieder fragte ich nach, und die Antwort war stets die gleiche: Wie Anfang der neunziger Jahre die Menschen im Osten Deutschlands auf die Folgen der Einheit reagierten, so reagierten zur gleichen Zeit die Kubaner auf die Unwägbarkeiten ihrer „Spezialperiode“ – sie versagten sich vorläufig jeden Kinderwunsch. Noch im Dezember 1997 schien diese bedrückende Tendenz anzuhalten – kaum Schwangere, kaum Babys, wohin wir auch kamen.

Im Januar 1999 hatte sich das Blatt zu meiner Freude gewendet. Es gab sie wieder, die Mütter in spe und auch die Babys. Nicht übermäßig viele, aber es wurde erkennbar: Der Mut zum Kind ist wieder da, und damit auch das Vertrauen in die Zukunft. Und ohne amtliche Statistiken zu kennen, nur aufgrund aufmerksamer Beobachtung wage ich heute zu behaupten: Jetzt, im Frühjahr des Jahres 2003, scheint in Kuba der „Geburtenknick“ der Neunziger glücklich überwunden.

E. Käding